

Nachruf auf Gerrit Hohendorf (9.2.1963-12.7.2021)

von Maike Rotzoll und Volker Roelcke

Vieles begann 1989. Noch vor den Ereignissen der großen Geschichte, für die dieses Jahr heute vor allem erinnert wird, erhielt im Januar eine Meldung nationale und internationale Aufmerksamkeit, das bis heute nachwirkt: In einigen anatomischen Instituten in der Bundesrepublik Deutschland waren Präparate gefunden worden, die aus der NS-Zeit stammten und immer noch im Unterricht eingesetzt wurden. Zu den in diesem Zusammenhang genannten Uni-



Gerrit Hohendorf 2015, ©Jürgen Kramer Stiftung Topographie des Terrors

versitäten gehörte auch Heidelberg, wo angesichts des öffentlichen Drucks rasch Präparate entfernt und ohne weitere Forschung oder Aufklärung bestattet wurden. Es war dieses Ereignis, das Gerrit Hohendorfs gesamtes Berufsleben prägen sollte, auch wenn der damalige Medizinstudent dies noch nicht wissen konnte.

In Kiel geboren, in Königswinter bei Bonn aufgewachsen, begann Gerrit Hohendorf ein Doppelstudium: Medizin und evangelische Theologie. Ab 1987 in Heidelberg setzte er das Theologiestudium noch bis zur Zwischenprüfung fort, bevor er sich ganz auf die Medizin konzentrierte. Gemeinsames Platon-Übersetzen als Übung für das Graecum, Gegenlesen und Diskutieren von Hausarbeiten zum Alten Testament – das waren erste gemeinsame Aktivitäten. Genauigkeit im Detail, eine besondere Hartnäckigkeit und Grundsätzlichkeit, aber auch ein Sinn für große Zusammenhänge und aktuelle, auch politische Bedeutungen prägten schon diese studentischen Arbeiten, deren Themen Gerrit Hohendorf weiter begleiteten, auch wenn Anderes in den Vordergrund trat. Das Interesse für Theater und vor allem Literatur blieb ebenfalls konstant, noch in den letzten Jahren setzte er es regelmäßig gemeinsam mit dem zwischenzeitlich in München tätigen Lübecker Medizinhistoriker Dietrich von Engelhardt in Seminaren zu Literatur und Medizin in der Lehre um.

Im Frühjahr 1989 gab er sich keinesfalls zufrieden mit der raschen Entsorgung der anatomischen Präparate. Mit anderen Studierenden einig über die Notwendigkeit einer tiefergehenden Aufarbeitung, war er es, dem es gelang, diesen Impuls über das Stadium akuter Empörung hinaus zu bewahren und mit einer kleinen Gruppe effektiv umzusetzen. Wahrscheinlich war es seine Idee, jedenfalls gründete eine kleine Gruppe, vor dem großen Hörsaal im Theoretikum des Heidelberger Campus im Schneidersitz einen Kreis bildend, den „Autonomen Arbeitskreis Medizin im Nationalsozialismus“, der einige Jahre zusammenarbeiten sollte. Gerrit Hohendorf hatte schon damals keine Scheu vor Autoritäten – später gelang ihm Einiges durch konsequentes, geradezu stoisches Anschreiben von politischen Akteuren. Nicht immer war er einfach, manchmal geradezu unbequem für Andere.

In diesem ersten Fall war es der Rektor der Heidelberger Universität, damals ein Historiker, der neben den Direktoren des Anatomischen Instituts einen offenen Brief des Arbeitskreises „Medizin im Nationalsozialismus“ erhielt. „Im Hinblick auf unser späteres ärztliches Handeln“, so hieß es dort, wurde

eine umfassende Aufarbeitung nicht nur der Verwendung von Präparaten aus der NS-Zeit in der Anatomie, sondern auch der im Zusammenhang mit der „Euthanasie“ erfolgten Forschung von Professor Carl Schneider (1891-1946) in der Psychiatrie gefordert. „Sämtliche Institute und Kliniken der Medizinischen Fakultät“, so wünschte der Arbeitskreis, sollten in die Nachforschungen einbezogen werden. Der Brief endete mit der Wendung „Wir hoffen auf eine konstruktive Zusammenarbeit“. Dazu kam es zunächst nicht – der Rektor und Historiker (etwa 15 Jahre später Mitherausgeber eines Buches über die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus) war nicht überzeugt von der Kompetenz Medizinstudierender für ein solches historisches Unterfangen.

War dies der Grund, dass sich Gerrit Hohendorf die notwendigen medizinhistorischen Kenntnisse und Fähigkeiten mithilfe einer Dissertation zur Geschichte der Psychosomatik aneignete? Sicherlich nicht ausschließlich – auch das Interesse des zukünftigen Mediziners an einer über organmedizinische Zusammenhänge hinausgehenden Zuwendung zum Menschen als Subjekt der Medizin dürfte eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls galt die Doktorarbeit dem jüdischen, aus Wien in die USA emigrierten Psychoanalytiker Felix Deutsch, doch sollte sie erst einige Jahre später fertig werden und den Weg in die Medizingeschichte ebnen.

Zunächst stand die Arbeit zu Carl Schneider und der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg im Nationalsozialismus im Vordergrund, nachdem bereits 1990 das Buch „Von der Heilkunde zur Massentötung“ als Resultat einer studentisch organisierten Vorlesungsreihe erschienen war. Michael Schmidt-Degenhard (1953-2020), Gerrit Hohendorfs Dozent im Psychatriekurs, ermunterte den „Arbeitskreis“ – es sei an der Klinik noch Einiges aufzuarbeiten. Der Klinikleiter dagegen zögerte und befürchtete politische Agitation der Studierenden. Erst nachdem der Freiburger Ordinarius für Medizingeschichte Eduard Seidler (1929-2020) eine Bürgschaft für die wissenschaftliche Supervision der ihm weitgehend unbekannt Gruppe übernahm, konnte die Forschung mit den zuvor unter Verschluss gehaltenen Krankengeschichten zum Teil ermordeter „Forschungskinder“ beginnen. Der Klinikleiter war erstaunt, als Teile der Gruppe als PJ-Studierende und später AiPs in der Psychiatrie auf der Station von Oberarzt Michael Schmidt-Degenhard auftauchten, doch dann gewöhnte er sich daran.

Aus dem studentischen Arbeitskreis wurde in diesen Jahren nach und nach eine intensive Zusammenarbeit zu dritt. Sie brachte nicht nur einige teils bis heute wahrgenommene Publikationen zur Forschung im Kontext der NS-„Euthanasie“ an der Psychiatrischen Klinik der Universität Heidelberg hervor, sondern vor allem ein sichtbares Zeichen der Aufarbeitung in der Klinik: Das Mahnmal für die in der NS-Zeit ermordeten Kinder, direkt gegenüber dem Eingang, konnte 1998 eingeweiht werden. Die Aufmerksamkeit war groß: Anwesend war auch der überregional tätige und überprofessionelle „Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘ und Zwangssterilisation“, für den Gerrit Hohendorf bald als einer der engagiertesten Sprecher fungieren sollte.

Inzwischen war die historische Arbeit in der Klinik durchaus akzeptiert und teilweise sogar anerkannt. Dies lag sicher auch an dem Einwerben des DFG-Projekts zu den Opfern der „Aktion T4“, möglich aufgrund der Entdeckung der T4-Akten im ehemaligen Archiv der DDR-Staatssicherheit (Stasi) in Dahlwitz-Hoppegarten (zuvor Hohenschönhausen). Gerrit Hohendorf war bei ihrer Entdeckung dabei, er war ebenfalls Koautor zahlreicher Briefe an Politiker für die Restaurierung der Akten nach der Übernahme in das Bundesarchiv und beantragte das Forschungsprojekt gemeinsam mit dem Klinikleiter und dem Heidelberger Medizingeschichtler Wolfgang U. Eckart (1952-2021). 2001 wurde es bewilligt; die Ergebnisse sorgten später für die Wahrnehmung des Themas und der beteiligten Personen in der nationalen und internationalen Medizingeschichte.

Es gehörte sicher zu den größeren Enttäuschungen Gerrit Hohendorfs, dass nach der Facharztprüfung des klinisch immer sehr engagierten Mediziners (mit einem intern geradezu legendären Ruf für seine epischen Arztbriefe) keine weitere Förderung in der Klinik erfolgte. Für historisch Forschende war

keine Oberarztfunktion und keine Habilitation vorgesehen. Im Jahr 2002 zog Gerrit Hohendorf mit seiner inzwischen auf sechs Personen angewachsenen Familie nach Dachau – das DFG-Projekt konnte er auch von dort aus leiten, neben einer Tätigkeit als Leiter einer ambulanten Suchtstation. Nach einer vorübergehenden Tätigkeit im DFG-finanzierten Projekt „Geschichte(n) als Argument in der Biomedizin: Vergegenwärtigungen der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘ zwischen Politisierung und Historiographie, ca. 1945-2000“ am Institut für Geschichte der Medizin der Universität Gießen, war er ab 2006 Mitarbeiter im Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Technischen Universität München, wo er seine Habilitation begann. Mit einem Teil seiner Arbeit war er aber weiterhin in der in der Psychiatrie verankert, wo er Suchtgruppen leitete und auch seine Habilitation abschließen konnte, nachdem die Direktorin des Instituts, Juliane C. Wilmanns (1945-2008), plötzlich verstorben war. 2013 erschien die Habilitationsschrift unter dem Titel „Der Tod als Erlösung vom Leiden: Geschichte und Ethik der Sterbehilfe seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland“. Sie ist ein Beispiel dafür, wie Gerrit Hohendorf sich die Verbindung von Geschichte und Ethik der Medizin vorstellte: Geschichte, selbstverständlich akribisch recherchiert und kontextualisiert, als Argument in der ethischen Debatte, statt höchstens als ferner Anknüpfungspunkt angeblich unvoreingenommener Abwägungsprozesse.

Wahrscheinlich nicht erst seit der Einweihung des Mahnmals in Heidelberg im Jahr 1998 war Gerrit Hohendorf die erinnerungspolitische Seite seines letztlich über Jahrzehnte stabilen Forschungsthemas bewusst. Das zweite Mahnmal, das er für Opfer der NS-Patientenmorde einweihete, liegt in Weißrussland. Akribisch wie immer, bemühte er sich um das Erlernen der russischen Sprache, um mit den dort forschenden Studierenden zusammenarbeiten zu können. 2009 schließlich wurde in der psychiatrischen Klinik in Mogilew das erste Mahnmal für diese Opfergruppe auf dem Boden der ehemaligen Sowjetunion errichtet. Zu den größten Erfolgen von Gerrit Hohendorf zählt sicherlich das dritte Mahnmal, an dem er maßgeblich beteiligt war, der nationale „Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde“ am Ort der historischen „Euthanasie“-Zentrale in der Tiergartenstraße in Berlin. 2014 wurde das Mahnmal mitsamt der Open-Air-Ausstellung, die er gemeinsam mit dem Team des DFG-Projekts „Erinnern heißt gedenken und informieren“ erarbeitet hatte, der Öffentlichkeit übergeben.

Konsequente Fortsetzung des Einsatzes für die Akzeptanz der „Euthanasie“-Opfer in der Erinnerungskultur auf lokalthistorischer Ebene war das wiederum mit einem Team erarbeitete „Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde“, das 2018 erschien. Mit dem letzten von Gerrit Hohendorf gemeinsam mit Kollegen bearbeiteten Projekt kehrte er zu jenem Thema zurück, das 1989 der Auslöser für die jahrzehntelange Beschäftigung mit der NS-Thematik gewesen war: In diesem Fall waren es Hirnpräparate aus NS-Unrechtskontexten, die in der Nachkriegszeit in mehreren Max-Planck-Instituten für Forschungszwecke genutzt wurden und deren Herkunft rekonstruiert werden musste. Dieses Projekt läuft noch. Gerrit Hohendorf schrieb gerade am Verlängerungsantrag seines Teilprojekts, als er von seiner plötzlich auftretenden Krankheit am Weiterarbeiten gehindert wurde. In den eineinhalb Jahren seines Krankseins gab er nie das Ziel auf, die Arbeit wieder aufzunehmen. Es kam anders. Mitstreiter und Andere werden seine Initiativen aufgreifen und weitertragen – an seine unkonventionelle Unerschrockenheit bei aller formalen Korrektheit, seine ganz besondere Beharrlichkeit beim Verfolgen langfristiger Ziele und die auch im Detail stets verlässlichen und umfassenden Kenntnisse zu „seinem“ Thema werden diejenigen, die ihn kannten, noch lange zurückdenken.